

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 35 ~~Nie~~ wieder Krieg (2000), S. 33-36

Autor: Percy Turtur

Rezension

Martin van Creveld

Die Zukunft des Krieges

München 1998 (Gerling Akademie), 349 S., 58.- DM.

“Der großangelegte konventionelle Krieg ... mag tatsächlich in den letzten Zügen liegen; der Krieg selbst, der Krieg als solcher hingegen, erfreut sich bester Gesundheit und steht kurz vor dem Eintritt in eine neue Epoche.”

(18) Mit dieser wenig tröstlichen Behauptung hebt van Creveld an, eben jene “neue Epoche” zu beschreiben und dem Krieg seinen neuen Platz im 21. Jahrhundert zuzuweisen. Beinahe genüßlich geht er die verschiedenen (Abschreckungs-) Strategien der großen Atommächte durch und stellt fest, daß alle diese makabren Szenarien des Weltuntergangs (oder der Vermeidung desselben) kläglich gescheitert sind. Seiner Ansicht nach ist das Geld für Nuklearbewaffnung glatt zum Fenster hinausgeschmissen – die Tatsache, daß sie über Atomwaffen verfügt, hat noch keiner (Mittel-)Macht dazu verholfen, in irgendeinem Konflikt einen nennenswerten Vorteil zu erringen. Auch konventionelle Kriege größeren Ausmaßes werden allein durch das Vorhandensein atomarer Waffen stark gedämpft. Da die Ausweitung des eigenen Territoriums durch den Einsatz von Waffen für völkerrechtswidrig erklärt (und durch die Großmächte verhindert) wird, entfällt einer der Hauptgründe zum Führen eines großangelegten konventionellen Krieges.

Was bleibt, ist der “low intensity war”, ein Konflikt, der durchaus mit großen Opfern und heftigen Kämpfen verbunden sein kann, der jedoch unter der Schwelle eines großangelegten Krieges bleibt. Für ihn sind die Kolonial(befreiungs)-Kriege ein typisches Beispiel. Diese Art Konflikt bringt es mit sich, daß die schwere Bewaffnung einer Großmacht ihre Wirkung kaum entfalten kann und die Guerillataktik meist den Sieg davonträgt. Dem-

zufolge waren die meisten Konflikte dieser Art schwere Schlappen für die “regulären” Truppen.

Die “trinitarische Gesellschaft” (Volk – Armee – Regierung), die bei Clausewitz die Basis des “klassischen Krieges” war, stellt, wie Creveld hervorhebt, eine Spezialität des aufgeklärten Absolutismus dar, die weder vorher, in feudalen Gesellschaften etwa, zu finden war noch später, in der Moderne, existiert. Demzufolge waren die Kriegsziele und Kriegsführung auch anders geartet. So hatte die Vorstellung eines geschlossenen Staatsgebietes im Mittelalter nicht die überragende Rolle gespielt wie dann bei Clausewitz. Der trinitarische Krieg hingegen wurzelt in der Vorstellung, daß alle Gewalt vom Staat ausgeht – nach innen wie nach außen. Zwar genießen Nichtkombattanten einen gewissen Schutz, jedoch um den Preis völliger Auslieferung an die bewaffnete Macht. Ihnen ist jede Form von Kampfhandlungen untersagt – sogar der Selbstschutz –, und es ist nach dem geltenden Völkerrecht legitim, zu requirieren, d.h. ihnen ihr Eigentum zum Zwecke der weiteren Kriegsführung wegzunehmen. Der “Schutz”, den der (bzw. vor allem *die*) ZivilistIn genießt, ist also höchst fragwürdig und begrenzt.

Speziell im modernen low intensity war haben die Ziele und Instrumente des Krieges nach Creveld eine völlig andere Bedeutung als im konventionellen Krieg. Hier entfällt die Unterscheidung in Soldaten und Zivilisten; für terroristische Organisationen, Guerilleros und Volksmilizen gibt es nur Verbündete (meist “das Volk”) und Feinde (meist die jeweiligen sich an der Macht Befindenden). Hier gilt es, den Gegner zu treffen, wo er am empfindlichsten ist, und sich dabei die Sympathie der Bevölkerung (oder zumindest eines Teils) zu erhalten oder zu erwerben. Die Entkolonialisierung in Afrika und Lateinamerika war eines der Ergebnisse vieler low intensity wars; damit jedoch sind, nach der Analyse Crevels, die Konflikte dieser Art längst nicht beendet – was die Realität wohl bestätigt.

Nach Clausewitz sollte der Zweck des Krieges in der Politik liegen, und der Krieg war eben die gewaltsame Durchsetzung der politischen Vorstellungen eines Staates. Hatte die Aufklärung von Montesquieu bis Kant den Krieg noch als eine Verirrung betrachtet, so nimmt Clausewitz einen neuen Standpunkt ein, indem er den Krieg als Bestandteil des politischen Lebens auffaßt. Diese Auffassung, so Creveld, sei eine Erfindung der frühen bürgerlichen Gesellschaft. Im Mittelalter etwa galten andere Vorstellungen von Staat und Gesellschaft, die nicht allein durch die Politik, sondern durch eine “höhere”, göttliche Gerechtigkeit determiniert waren. Dort brachen Konflikte aus, wenn Fürsten (nach Meinung anderer Fürsten oder der Kirche) gegen

diese Gesetze verstießen, so daß Kriege vor allem im Namen göttlicher Gerechtigkeit geführt wurden. Ein "totaler Krieg" konnte allenfalls gegen Ungläubigen geführt werden – mit denen es jedoch meist auch Abmachungen gab (189ff).

Am wenigsten aber entspricht ein Krieg, der um die "nackte Existenz" einer Bevölkerung geführt wird, den Clausewitzschen Vorstellungen – abgesehen davon, daß er zumindest von der in ihrer Existenz bedrohten Seite ohne jegliche Einschränkung geführt wird, geführt werden muß (211). Am Beispiel des ersten Weltkriegs führt Creveld vor, wie aus einem "klassischen" beschränkten Krieg nach und nach ein grauenvoller Existenzkampf wurde, der so lange alle Ressourcen der beteiligten Gesellschaften fraß, bis eine der Parteien aus Übermüdung aufgab (218).

Zukünftige Kriege werden nach Creveld eher die Form eines low intensity war haben, der die "trinitarische Gesellschaft" aushöhlt und deformiert. Die Gegner werden miteinander vermischt werden, sich innerhalb des gleichen Gebietes bewegen und ihre Schläge gegeneinander führen. Des weiteren werden sich, wie seit jeher, die Mittel und Strategien der kriegführenden Parteien einander wohl annähern (285). Der Staat wird seine militärische Monopolstellung verlieren und an andere Organisationsformen abgeben. In Teilen der Welt sieht Creveld derartige Prozesse bereits im Gange, etwa in Afrika, der Karibik und Lateinamerika; er vermutet, daß sie sich auch in Asien, im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion und vielleicht in China vollziehen werden. Viele der Gruppierungen sind nicht "politisch" im klassischen Sinn; trotzdem führen sie Kriege. Kaum einer der heutigen Konflikte wird tatsächlich zwischen Staaten ausgetragen (allenfalls ist eine der beteiligten Parteien staatlich organisiert). Für Asien und Lateinamerika prognostiziert Creveld, daß deren Konflikte vielleicht in einer Art "Raubrittertum" münden, während in Nordamerika und Europa die Kämpfe möglicherweise nach Art der Assassinen ausgetragen werden (288). Sollten sich die heutigen Staaten nicht wirksam gegen diese Art der Kriegsführung zur Wehr setzen können, um ihr Gewaltmonopol zu erhalten, dann, meint Creveld, werden sie keine große Zukunft haben; sie können dann nicht mehr die Sicherheit des Einzelnen garantieren, die doch ihre Hauptverpflichtung gegenüber der Bevölkerung sei.

Interessanterweise geht Creveld davon aus, daß auch im low intensity war Konventionen eine große Rolle spielen werden. Er verweist darauf, daß Terroristen größten Wert darauf legen, nicht als bloße Verbrecher und Mörder beurteilt zu werden. Es werde bei ihnen immer intensiv diskutiert,

welche Opfer tragbar seien. Creveld behauptet, daß jede Streitmacht, die längere Zeit gegen alle Konventionen verstößt, sich selber auflösen wird. Dabei werde man selbstverständlich nicht die Kriegskonventionen des Gegners übernehmen; wer jedoch das Konzept der Regeln prinzipiell in Frage stellt – wie dies nach Meinung Crevels Clausewitz tat –, wird auf die Dauer nicht “kriegsfähig” bleiben (299).

In künftigen “low intensity-Konflikten” werden Strategien keine so entscheidende Rolle mehr spielen wie in klassischen Kriegen. Die Streitkräfte werden schrumpfen und eher die Form von Polizeitruppen annehmen (303). Teure Waffensysteme werden zunehmend an Bedeutung verlieren, was sich unter anderem auch daran ablesen läßt, wie wenig Wert auf die Geheimhaltung gelegt wird. Ihr Hauptzweck bestehe darin, teuer in andere Länder exportiert zu werden (siehe Türkei), um dort im low intensity war eingesetzt zu werden, für den sie nicht konzipiert wurden. Schwere Waffen moderner Armeen ließen sich, trotz aller Zielgenauigkeit, nicht gegen einen “unsichtbaren” Gegner einsetzen, der von der Zivilbevölkerung nicht unterschieden werden kann. Das aber bedeute nicht, daß kein Fortschritt bei der Waffenentwicklung stattfinden, sondern daß er lediglich in eine andere Richtung gehen werde.

Wofür in Zukunft Krieg geführt werden wird, läßt sich nach Creveld kaum vorhersagen (313). Er äußert jedoch einige Vermutungen: Religion (derzeitige Militanz etwa des Islam), weniger Territorialbesitz als persönliche Interessen der Führer oder Kombattanten (Beute, Ruhm etc., 316f.). Auf die Frage, warum Kriege geführt werden, hat Creveld eigenartige Antworten parat: Als “Spiel mit dem höchsten Einsatz” sei der Krieg “unendlich faszinierend” (319). Und hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses im Krieg meint er, Männer würden es nicht für wünschenswert erachten, daß Frauen am Kampf teilnehmen. “Es ist sogar zu befürchten, daß die Männer, wenn sie jemals die Wahl treffen müßten, möglicherweise eher ihre Frauen aufgeben würden, bevor sie den Krieg aufgeben” (325).

Mit seinen Vorstellungen über die “Zukunft des Krieges” stellt sich Creveld als sehr informierter Militärhistoriker dar, dessen Verhältnis zum Krieg mit all seinen Schrecken ambivalent ist.